

JÖRG ROESLER

Ein Gespenst verschwand in Europa



Jörg Roesler – Jg. 1940,
Prof. Dr., Berlin.
Studium der Wirtschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin;
Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte der DDR und der osteuropäischen Länder.
Foto: privat.

Uli Schöler: Ein Gespenst
verschwand in Europa. Über
Marx und die sozialistische
Idee nach dem Scheitern
des sowjetischen Staats-
sozialismus, Verlag J. H. W.
Dietz Nachfolger Bonn

»Marx ist tot, Jesus lebt!« verkündete in Wendezeiten ein damaliger Bundesminister in den Medien. Zumindest hinsichtlich Jesus hatte er unrecht. Dominierende Lehre der Nachwendezeit wurde nicht das Christentum beziehungsweise die katholische Soziallehre, sondern der Neoliberalismus, die neue Heilslehre mit weltweitem Anspruch.

Für denjenigen, der den Neoliberalismus nicht als »ultima ratio« akzeptiert, tut in dieser Situation Nachdenken not in zweierlei Richtung:

Zu unternehmen ist eine kritische beziehungsweise selbstkritische Analyse jener alternativen sozialistischen Bewegung, die am Ende des alten Jahrhunderts scheiterte. Da sie die Lehre von Marx und Engels auf ihre Fahnen geschrieben hatte, muß sich die kritische Analyse auch auf deren Werk erstrecken. Anzustellen sind ferner Überlegungen für eine gesellschaftliche Strategie für das neue Jahrhundert.

Uli Schöler, Jurist, Politikwissenschaftler und Sekretär der Grundwertekommission beim Parteivorstand der SPD gehört zu jenen mit der neuen Zeit Unzufriedenen. Bei seinem Buch handelt es sich nicht, wie man aus dem Titel durchaus entnehmen könnte, um eine weitere der üblich gewordenen billigen Diffamierungen derjenigen gesellschaftlichen Kraft, die wesentlich das 20. Jahrhundert prägte, sondern um eine »selbstkritische Rückerinnerung, um möglicherweise darin Anknüpfungspunkte zur Überwindung einiger Irrtümer in gesellschaftsanalytischer wie politisch-strategischer Hinsicht« zu finden. Diese Aufgabe, so der Autor, »kann und darf ... nicht nur ein Feld der Auseinandersetzung für Parteipolitik und Publizistik sein. Vielmehr steckt darin eine Aufgabe, der sich die sozialwissenschaftliche Forschung begleitend in Auswertung dieser Prozesse zu stellen hat.« (S. 13)

Aus dem Ziel der wissenschaftlichen Bearbeitung des Themas ergibt sich eine inhaltliche Dreiteilung von Schölers Buch in historische Darstellung des Realsozialismus, Neulektüre der Überlegungen von Karl Marx und Friedrich Engels über Funktion und Struktur der sozialistischen Ökonomie und »Versuch einer systematischen Verknüpfung beider Auswertungen mit der Fragestellung, welche Aussagekraft ›klassisch-sozialistische‹ Theorie- und Strategieansätze ... für die im 21. Jahrhundert vor uns stehenden Herausforderungen noch zu bieten haben.« (S. 18)

Aufgeteilt hat der Autor sein Buch in acht Kapitel. Das zweite ist der Geschichte der sowjetischen Wirtschaft gewidmet, wobei Schöler sich vor allem mit der Eigentumsfrage und dem Verhältnis von Plan und Markt beschäftigt. Mehr als nur skizziert sind die Wirtschaftsreformansätze der sechziger und siebziger Jahre und schließlich die

Perestrojka. Er gibt eine aufschlußreiche Zusammenfassung der Ursachen ihres Scheiterns und zum Abschluß des Kapitels verallgemeinert für die Wirtschaft des Realsozialismus überhaupt: Der Autor benennt in diesem Zusammenhang die Kompetenzlosigkeit der ökonomischen Grundeinheiten, die Dominanz von Umfangkennziffern, die Hypertrophie der Berichtsanforderungen und Kontrolle, die unzureichende Arbeitsteilung zwischen den Betrieben, die administrative Zuteilung ökonomischer Ressourcen, die extensive Ausrichtung der Produktionssteigerung, die Innovationsträgheit der Wirtschaftseinheiten und anderes mehr.

Die Kapitel 3 bis 5 des Buches sind der Bewertung der Aussagen von Marx und Engels über die sozialistische beziehungsweise kommunistische Gesellschaftsordnung gewidmet. Angesichts der Anlage seines Buches selbstverständlich ist es, daß Schöler die Meinung vertritt, Marx und Engels hätten Zukunftsvorstellungen entwickelt und sich daher durchaus auch als »wissenschaftliche Sozialisten« betätigt. Die oft zitierten Worte aus einem Engels-Interview von 1893: »Wir sind Evolutionisten, wir haben nicht die Absicht, der Menschheit endgültigen Gesetze zu diktieren«, betrachtet er als von jenen fehlinterpretiert, die Marx und Engels davon freisprechen wollen, jemals »wissenschaftliche Sozialisten« und damit für das Debakel des Realsozialismus irgendwie verantwortlich zu sein.

In seiner Analyse konzentriert sich Schöler auf Schlüsselfragen wie das Verhältnis von Marx und Engels zum Eigentum, zu möglichen Übergangsformen vom Kapitalismus zum Sozialismus, zum Verhältnis von Zentralisation und Dezentralisation, Plan und Markt, zur extensiven und intensiven erweiterten Reproduktion. Der Autor kommt zu dem Schluß, daß sich die »Marxisten-Leninisten« des Realsozialismus zu recht, wenn auch etwas einseitig auf »die Klassiker« bezogen haben. Bei der Verabsolutierung des Staatseigentums hätten sie sich genau so auf Marx und Engels berufen können wie bei der Geringschätzung von Markt und der Abschaffung der Konkurrenz. Nach Schölers Auffassung haben Marx und Engels die kapitalistische Wirklichkeit zwar differenziert analysiert, aber daraus für die sozialistische Gesellschaftsordnung vereinfachte Schlußfolgerungen gezogen. Methodisch geschuldet sei dies vor allem der Anwendung der linearen Extrapolation von Kräften und Faktoren, um sie in der Perspektive in eine »Totalität« zu verwandeln.

Durch ihre auf »Überrennen, Überrumpeln, revolutionären Umsturz« ausgerichtete Sichtweise hätten sich Marx und Engels, so Schöler, den Blick auf eine Reihe von Mechanismen der alten Gesellschaft verstellt, »deren positiver Funktionszusammenhang für eine dynamische Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft nicht verzichtbar ist: zivilgesellschaftliche Strukturen, Konkurrenzmechanismen als Antriebsmotor für Effizienzentwicklung, Marktbeziehungen als rationelle Vermittlungen zwischen den verschiedenen Ebenen von Produktion und Konsumtion«. (S. 197)

Man sollte annehmen, daß der Autor nach solcher Fundamentalkritik an den »Klassikern« deren Aussagen für weitere perspektivische Überlegungen für unbrauchbar hält. Doch Schöler ist anderer Auffassung. Das Gedankengut von Marx und Engels enthalte – verständlicherweise – auch Widersprüchliches, es sei an einigen Stellen auch

»Konkret: die Tatsache, dass das mehrwertproduzierende industrielle Kapital die Tendenz zur Konzentration und Zentralisation ... in sich trägt, führt bei ihnen zu der (die Gegentendenzen ausblendenden) unhaltbaren Prognose, dass es an einem vorgestellten zukünftigen Punkt allein übrig bleibt, zur Totalität wird. Die Konkurrenz ist damit ›von selbst‹ verschwunden, der Markt gar nicht erst abgeschafft, er ›fällt einfach weg‹. Dieser Prognose einer aus der Eigendynamik der Entwicklung entspringenden Totalität entspricht es dann logischerweise, die neue Gesellschaft und Produktionsweise als eine ›Totalität gesellschaftlicher Produktionseinheiten auf einem hohen Konzentrations- und Zentralisationsgrad generell zu denken.«, die es unmittelbar und einheitlich zu lenken gelte (S. 179/80).

mangelnde Kohärenz von Analyse und Prognose zu verzeichnen und Positionsbestimmungen hätten sich widersprochen. Diese Gegentendenzen im Werk von Marx und Engels hätten die »Marxisten« unterdrückt und sich auf den Hauptstrang ihres Denkens beschränkt. »Entsprechend weniger beachtet bleiben alle die Hinweise in ihrem Werk, die stärker den evolutionären Aspekt des Sich-Herausarbeitens aus einerseits überholten, aber eben auch reifen Verhältnissen betonten, gerade das ›Revolution-Machen‹ ablehnten, auf Verhältnisse setzten, die selbst ihre Lösungen hervorbrachten. Es gelte aber jetzt, sich stärker mit dessen Nebensträngen zu beschäftigen. Dieser Strang des Marx/Engelsschen Denkens beinhaltet strenggenommen das Prinzip einer evolutionären Durchsetzung eines neuen, revolutionären Prinzips.« (S. 282)

In Kapitel 6 läßt der Autor linke Sozialwissenschaftler zu Wort kommen, die während oder nach dem Ende des sowjetischen Modells Wirtschaft und Gesellschaft analysierten und das kapitalistische Akkumulationsmodell noch nicht für das letzte Wort der Geschichte halten. Schöler räumt den Auffassungen von Robert Kurz, Joachim Bischoff, Włodzimierz Brus, Hajo Riese, Diane Elson, Kurt Nemitz und Elmar Altvater genügend Platz ein, um deren Anliegen dem Leser verständlich zu machen. Mit Ausnahme von Kurz, der »soziale Massenrevolten«, die zum Sturz des Kapitalismus führen werden, voraussieht, bestehen die anderen auf evolutionären Entwicklungen aus dem heutigen Kapitalismus heraus. Der Markt sei zu regulieren statt zu beseitigen, die Pluralität des Eigentums zu sichern, ökologischen Fragen und dem Problem des »Abhängens der Entwicklungsländer« größere Aufmerksamkeit bei Zukunftsüberlegungen zu sichern.

In den Kapiteln 7 und 8 entwickelt der Autor dann seine eigenen Zukunftsvorstellungen – unter Berücksichtigung, selbstverständlich, der Überlegungen anderer Sozialwissenschaftler und von Aussagen von Marx und Engels. Schöler hält – bei expliziter Berufung auf Nemitz – gemischte Eigentumsformen für die tragfähigste Perspektive und bekennt sich zum Lenkungsprinzip der Minimalplanung. »Danach treten bei grundsätzlicher Dominanz eines nationalen Rahmenplans die Planungselemente nur insoweit in Erscheinung, als der Wettbewerb seine Aufgabe nicht erfüllt.« (S. 268)

Wie aber soll diese Neuausrichtung, die bei der augenblicklichen Vergötterung des Privateigentums und Verteufelung staatlicher Einmischung in die Wirtschaft völlig verpönte Gedankengut enthält, erreicht werden?

Schöler ist damit an einen Schwachpunkt der Zukunftsvorstellungen linker Autoren gekommen. Selten findet man bei ihnen dazu konkretere Aussagen. Doch der Autor drückt sich nicht, geht das Problem mutig an.

Schöler lädt den Leser zunächst zu einer Vorüberlegung ein: Der sozialistischen Bewegung sei am Ende des 20. Jahrhunderts sowohl das wichtigste Subjekt, die Industriearbeiterschaft, abhanden gekommen, wie auch das dominierende, unterschiedliche Interessen zusammenführende einheitliche Projekt, die Lösung der sozialen Frage. Zum Projekt: Niemand könne heute mehr verkünden, daß »sozialistische Produktionsverhältnisse« per se veränderte Geschlechterbeziehungen und ein anderes Verhalten der Menschen im Umgang mit seiner

natürlichen Lebenswelt hervorbringen würden. Niemand müsse, um letzteres zu wollen, ersteres unterstützen.

Zum Subjekt: Die Organisations- und Ausdrucksformen politischer Bewegungen des 20. Jahrhunderts waren durch Entfaltung von Massenbewegungen gekennzeichnet. Streiks, Großdemonstrationen, Aufmärsche, Kundgebungen usw. galten als die adäquate Ausdrucksform zum Vorantreiben sozialer und politischer Veränderungen. Massenorganisationen (Parteien, Gewerkschaften usw.) waren die dafür angemessene Organisationsform. Es handelte sich um Interessenorganisationen, definiert durch eine bestimmte Haltung zur sozialen Frage. Heute aber seien die Interessen vielfältiger. Schon das erkläre, warum Großorganisationen wie Kirchen oder Gewerkschaften immer mehr an Einfluß verlören. Mehr noch: Durch die Auflösung der Industriearbeiterschaft und die zunehmende Individualisierung der Menschen seien diese Formen der Bewegung nicht mehr zukunftsfähig. An ihre Stelle würden in einer Informations- und Dienstleistungsgesellschaft Netzwerke treten, Organisationen, die sich virtuell miteinander – auch weltweit – abstimmen könnten. Deren Zusammenarbeit würde weniger auf der Grundlage dieser – zum Teil sehr unterschiedlichen – Gruppeninteressen erfolgen, als aus Einsicht, daß die jeweiligen kurzfristigen Gruppeninteressen zugunsten langfristiger Entwicklungen, die zum Beispiel durch Verwirklichung ökologischer Zielstellungen das Überleben aller sicherten, zurückgestellt werden müssen. Wenn die politische und intellektuelle Linke diese heute unabweisbare Tatsache der notwendigen und sinnvollen Existenz verschiedener, nicht homogenisierbarer Projekte und Subjekte auf unterschiedlichen Feldern gesellschaftlicher Auseinandersetzung (Arbeit, Ökonomie, Ökologie, Geschlechter, Kultur, Rassen) akzeptiert, dann, so Schöler, »muss sie selbst mit daran arbeiten, dass diese unterschiedlichen Projekte und Subjekte ihre autonomen Orte und Räume der Artikulation und Interessenwahrnehmung haben.« (S. 79). Auf ein dominierendes Projekt und ein dominierendes Subjekt könne nicht mehr gesetzt werden.

Um welche linken Projekte handelt es sich aber? Schöler formuliert sie als Gegenüberstellung von Herausforderung und (Lösungs-) Prinzip. Dem sich weltweit durchsetzenden Kapitalverwertungsinteresse stellt er das Prinzip der Entschleunigung entgegen, der Herausforderung globaler ökologischer Gefährdung das Prinzip nachhaltiger Entwicklung, der Herausforderung des Informations- und Dienstzeitalters das Prinzip gleichmäßig verteilter gesellschaftlicher Arbeit, der Herausforderung der »Revolutionierung der Geschlechterbeziehungen« das Prinzip der Aufhebung des Geschlechts als gesellschaftliche Zu- und Rangordnungskategorie, der Herausforderung der internationalen Schere zwischen Arm und Reich das Prinzip der internationalen Solidarität.

Die Realisierung dieser Prinzipien will Schöler nicht mehr durch revolutionären Umsturz erreichen, sondern durch Entwicklung der Eigenpotentiale der vorhandenen Ökonomien und Gesellschaften in Richtung auf eine ökologischere, sozial gerechtere, beide Geschlechter einbeziehende Produktionsweise, die gerade nicht auf ihre Antriebskräfte für Effizienz und Neuerung, wie Konkurrenz und Eigentum darstellen, verzichtet. Die SPD wie die (west) europäische Sozialdemokratie seien auf diesem Wege schon weit vorangekommen, die

Programmatik der PDS sei dagegen angesichts der jetzigen Problemkonstellationen wenig tauglich.

Bei der vom Autor vorgeschlagenen Art des Umgangs mit der zu verändernden kapitalistischen Struktur kann Schöler sich auch auf Marx und Engels berufen – allerdings nur auf jenen die Evolution befürwortenden Nebenstrang ihres Denkens. Insofern ist Marx für Schöler nicht tot, wohl aber der Marxismus. Er will Marx und Engels weder verdammen noch vergessen. Durch das Ende des Marxismus, zurückgestutzt auf das Normalmaß großer Gelehrter, kann man, meint der Autor, sich nun daran machen, ihre Aussagen mit den Erkenntnissen anderer wissenschaftlicher Schulen zu verknüpfen und damit unbefangen über sie hinaus gehen. »Das Ziel bleibe also die ›Aufhebung‹ dieses Denkens im dreifachen (Hegelschen) Sinne: Das Hoch- und Emporheben, das Aufbewahren und sichern (Vergewissern) und das Auflösen und Überwinden.« (S. 335)

Schöler hat mit seinem Buch zweifellos eine bemerkenswerte Arbeit abgeliefert. Der Band besticht durch Seriosität der Auseinandersetzung, Logik des Denkens und Tiefgründigkeit der Analyse. Man muß des Lobes über diesen Band linken Denkens voll sein. Zwei Einwände sind meines Erachtens jedoch angebracht.

Der erste betrifft die unzureichende Berücksichtigung der Gegenseite, des neoliberalen Denkens. Es ist eben nicht nur Denken, nicht nur ökonomische oder Gesellschaftstheorie. Es ist kämpferische Ideologie, gilt als Anleitung zum Handeln (für Regierungen, Gewerkschaften, Unternehmerverbände). Diese Theorie, von Mises, Hayek und Friedman in den dreißiger bis sechziger Jahren ausgearbeitet, wurde seit den siebziger Jahren materielle Gewalt, weil sie als Reagonomics und Thatcherismus usw. die Herrschenden ergriff. Die meisten Länder der Welt sind heute nicht mehr in der Lage, gegen die Gebote des Neoliberalismus, wie sie Weltbank, IWF und WTO verkünden, zu handeln. Wäre da nicht heute die Dominanz des anti-neoliberalen Prinzips der Entschleunigung gegenüber den anderen aufgeführten angesagt? Würde die Fokussierung der linken Kräfte auf dieses Prinzip nicht auch gleichzeitig die Realisierung der anderen genannten Prinzipien die Verbesserung der Situation der Menschheit voranbringen?

Sollte wirklich von vornherein auf den Versuch, im Kampf gegen den Neoliberalismus – gerade mit Hilfe der neu entstandenen Netzwerke – größere Gruppen zu mobilisieren, verzichtet werden? Wenn es der WTO auf ihrer Tagung in Seattle nicht gelang, weitere ökonomische Liberalisierungsschritte mit voraussehbaren sozial negativen Konsequenzen für die Dritte Welt zu beschließen, dann resultierte dieses Zurückweichen doch nicht aus virtuellen Protesten im Internet, sondern war Ergebnis von Demonstrationen auf den Straßen der Stadt.

Der zweite Einwand betrifft den Europazentrismus von Schölers Überlegungen. Die Reformierung des sowjetischen Modells scheiterte in Europa. In Asien gelang es China und Vietnam, die wie die osteuropäischen Volksdemokratien das sowjetische Modell übernommen hatten, es seit Ende der siebziger beziehungsweise Mitte der achtziger Jahre so zu reformieren, daß diese Staaten bald zu den »Wachstumstigern« gehörten. Die Asienkrise am Ausgang der neunziger Jahre überstanden sie besser als die meisten ihrer kapitalistischen Nachbarn. Das Faktum wäre weitergehend – auch theoretischer – Überlegung wert.

In den meisten Staaten der Dritten Welt ist auch jener Individualismus der »weißen« Nationen, den Schöler zu Recht für die Fragmentierung des gesellschaftlichen Interesses verantwortlich macht, kaum verbreitet. Massenaktionen als Bewegungsform im Kampf gegen den Neoliberalismus dürften dort nicht nur Gegenwart, sondern auch Zukunft haben.